

Wilhelm Reusch (†), Marcel Lutz (†) und Hans-Peter Kuhnen, **Die Ausgrabungen im Westteil der Trierer Kaiserthermen 1960–1966. Der Stadtpalast des Finanzprokurators der Provinzen Belgica, Ober- und Niedergermanien.** Archäologie aus Rheinland-Pfalz, Band 1. Verlag Marie Leidorf, Rahden 2012. 365 Seiten mit 171 Abbildungen, 28 Tafeln, 8 Beilagen, 1 CD mit den Beilagen 9–13.

Der zu besprechende Band mit der Auswertung der in den Jahren 1960 bis 1962 von Wilhelm Reusch im Bereich der Palästra der Trierer Kaiserthermen durchgeführten Grabungen schließt wieder eine Lücke in der langen Liste der unveröffentlichten archäologischen Grabungen von Trier. Es ist durchaus dem Mitautor Hans-Peter Kuhnen als Verdienst anzurechnen, dass er das von Reusch erarbeitete Manuskript, das in mehreren Versionen vorlag, durch Thomas Fontaine (†) redaktionell bearbeiten ließ und schließlich zum Druck gebracht hat. Dieses Buch ergänzt nun die bisherigen Arbeiten zu den Trierer Kaiserthermen, die bislang in der vom Rheinischen Landesmuseum Trier herausgegebenen Reihe der ›Trierer Grabungen und Forschungen‹ erschienen sind. So umfasst der 1929 von Daniel Krencker und Emil Krüger vorgelegte erste Band den Grabungsbericht über ihre in den Jahren 1912 bis 1914 durchgeführte Erforschung des spätantiken Thermengebäudes, eine Arbeit, die wegen der angefügten ›Übersicht über die wichtigsten Thermen-

anlagen des römischen Reiches« zu den Standardwerken über antike Badeanlagen gehört (Die Trierer Kaiserthermen. Ausgrabungsbericht und grundsätzliche Untersuchungen römischer Thermen. Trierer Grabungen u. Forsch. 11 [Augsburg 1929]). Mit der Bearbeitung der »Kaiserthermenkeramik« war bereits 1927 Ludwig Hussong beauftragt worden; durch verschiedene Umstände bedingt konnte diese Arbeit, die bei dessen Tode 1962 weitgehend zur Druckreife gediehen war, erst 1972 unter Mitwirkung von Heinz Cüppers publiziert werden (Die spätrömische und frühmittelalterliche Keramik. Trierer Grabungen u. Forsch. 12 [Mainz 1972]). Auch die nun vorgelegten Grabungsergebnisse von 1960–1966 hätte man sich in derselben Buchreihe gewünscht.

Krencker und Krüger befassten sich hauptsächlich mit dem Kerngebäude der Kaiserthermen, da der Palästrabereich wegen der dort noch vorhandenen Gebäude, etwa der sogenannten Agnetenkaserne, von ihnen nur in kleineren Bereichen untersucht werden konnte. Dagegen eröffneten sich Reusch und seinen Mitarbeitern nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges neue Möglichkeiten, zumal die Stadt Trier plante, auf dem Gelände der ehemaligen Palästra das neue Stadttheater zu errichten. Von diesem Plan wurde aufgrund der aufgedeckten archäologischen Befunde und der intensiven Interventionen verschiedener, um die Bewahrung des kulturellen Erbes besorgter Institutionen glücklicherweise Abstand genommen. Auf diese Weise ist heute der Gesamtbereich der spätantiken Thermenanlage erfahrbar.

Schon bei den älteren Grabungen waren im Palästrabereich vorthermenzeitliche Baustrukturen aufgedeckt worden, von Krencker und Krüger als »blaue Periode« bezeichnet. Die Grabungen von 1960 bis 1962 erstreckten sich allerdings nur auf die nördliche Hälfte der Palästra und erbrachten wichtige neue Erkenntnisse zur vorthermenzeitlichen Bebauung dieses Stadtareals. Nach einem von Hans-Peter Kuhnen verfassten Vorwort und einer Zusammenfassung (S. X–XIV) folgt der erste Teil »Die Ausgrabungen im Bereich der Trierer Kaiserthermen 1960–1966« (S. 2–210) aus der Feder von Reusch, der bis zu seinem Tod 1995 das Rohmanuskript noch nicht druckfertig abgeschlossen hatte. Er hatte zwar schon während der Grabungen oder kurz danach verschiedene Vorberichte verfasst und einzelne Fundkomplexe bekannt gemacht (Germania 42, 1964, 92–126; Trierer Zeitschrift 29, 1966, 187–235; Kölner Jahrb. Vor- und Frühgesch. 9, 1967/68, 86–93; Bericht RGK 51/52, 1970/71, 233–282; Arch. Anz. 1971, 618–631), eine auf der Auswertung aller Befunde beruhende Gesamtdarstellung fehlte jedoch. Zur Bearbeitung der Sigillatafunde hatte Reusch seinen französischen Kollegen Marcel Lutz gewonnen, dessen Manuskript bereits 1971 vorlag und nun als zweiter Teil (La Sigillée des Thermes Impériaux de Trèves) unverändert publiziert ist (S. 211–254). Dies bedeutet, dass neuere Arbeiten zur spätantiken Keramik nicht berücksichtigt wurden und deswegen die

von Lutz vorgenommenen Datierungen in manchen Fällen überarbeitet und korrigiert werden müssen. Einen Teil der übrigen Keramik hat Karin Goethert-Polaschek bereits 1984 vorgelegt, worin sie darauf hinweist, dass das restliche im Magazin des Landesmuseums lagernde Fundmaterial noch nicht aufgearbeitet ist (Trierer Zeitschr. 47, 1984, 119–152). Den dritten Teil der vorliegenden Publikation bildet der Beitrag Hans-Peter Kuhnens »Der Stadtpalast im Westteil der Trierer Kaiserthermen. Amtssitz des procurator Provinciae Belgicae et utriusque Germaniae«, in welchem er eine Auswertung und Interpretation der Baubefunde unternimmt (S. 255–318).

Den ersten Teil beginnt Reusch mit einer Darstellung der »Geschichte und technische(n) Durchführung der Grabung« (S. 2–6). Die Beschränkung der Grabung auf den Nordteil des Palästrabereichs entsprach einer Empfehlung der 1960 am Ort tagenden archäologischen Trier-Kommission; die südliche Hälfte, wo bereits bei älteren Grabungen Baubefunde zu Tage gekommen waren, sollte ausgeschlossen bleiben (Zu den Vorbedingungen vgl. auch W. Reusch, Kurtrierisches Jahrb. 1, 1961, 2–6). Dank finanzieller Unterstützung der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts konnten die Grabungsarbeiten unter der technischen Leitung von Friedrich Badry im November 1960 begonnen werden; schließlich wurde mit Fördermitteln des rheinland-pfälzischen Kultusministeriums und der Deutschen Forschungsgemeinschaft in mehreren Kampagnen bis 1966 eine Fläche von etwa 10800 qm freigelegt, eine Grabung, die sich von den sonst meistens durchzuführenden Rettungsgrabungen abhebt und ohne Zeitdruck durchgeführt werden konnte.

So bezeichnet Kuhnen zu Recht dieses »Großprojekt als eine Sternstunde der Trierer Stadtarchäologie« (S. X). Problematisch ist allerdings die damals von Reusch angewandte Grabungsmethode, die Kuhnen zu Beginn seines Beitrags kritisch beleuchtet (S. 258 f.). Nach den Angaben Reuschs hat man »um Zeit und Geld zu sparen« die »obere, archäologisch absolut sterile Schuttschicht mit Hilfe eines Hubladlers weggeschoben und mit Lastwagen abtransportiert«; es seien nämlich »die antiken Baureste [...] bis zur heutigen Terrainoberfläche mit einer Schuttschicht von durchschnittlich 3 m Stärke überdeckt« gewesen (S. 4 f.). Aus diesen Äußerungen wird deutlich, dass damals bei den archäologischen Grabungen fast ausschließlich die Zeugnisse des römischen Trier (S. 4 f.) im Blick waren, eine Praxis, die noch lange Zeit in Trier geübt wurde, so dass viele Erkenntnisse zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt nicht gewonnen werden konnten. Als Zusammenfassung seiner Grabung schrieb Reusch: »Unter Weglassung der Baufragmente aus der Neuzeit können wir – stratigraphisch von oben nach unten fortschreitend – drei große historische Zeitabschnitte unterscheiden: mittelalterliche Bauten und Siedlungsreste; die diokletianisch-konstantinischen Kaiserthermen und ihr Umbau in valentinianischer Zeit; die vorthermenzeitlichen

Anlagen des 1.–3. Jahrhunderts n. Chr.« (S. 5). Was die mittelalterlichen Baureste angeht, so werden von Reusch unter dem Kapitel »Die nachthermenzeitliche Bebauung« unter den Fundstellen 701 bis 721 Mauerreste, Pfeilerfundamente, Brunnen und die beiden im Areal nachweisbaren Kirchen, Alt-St.-Gervasius und die ehemalige Klosterkirche St. Agneten aufgeführt, ohne dass ein baulicher Zusammenhang – abgesehen von den Kirchengrundrissen – erkennbar würde (S. 201–208). Gerade die Anfänge der alten Gervasiuskirche wären aber von besonderem Interesse gewesen; die Funde frühmittelalterlicher Keramik lassen erahnen, welche Beobachtungen wohl möglich gewesen wären. Über die Befunde der ehemaligen Klosterkirche St. Agneten (Fundstelle 703) und den Klosterbereich hatte Reusch bereits 1969 ausführlicher berichtet, wobei auffällt, dass in diesem Artikel die Mauerbefunde verschiedene Befundnummern erhielten, die in der vorliegenden Publikation nur unter der Fundstelle 703 subsummiert werden (W. Reusch, *Kurtrierisches Jahrb.* 9, 1969, 105–120). Kuhnen kritisiert zu Recht, dass Reusch »entsprechend seiner baugeschichtlichen Hauptinteressen [...] die Baubefunde auf der gesamten Grabungsfläche ›von Mauer zu Mauer‹ komplett freilegen [ließ], ohne durchgehende Profilstege zur Kontrolle der Schichtenfolge beizubehalten« (S. 259). Problematisch ist deswegen auch die Zuordnung der Kleinfunde, die Reusch nach ihrer Lage über beziehungsweise unter den Fußböden zu Fundnummern zusammenfasste oder gelegentlich bei Planierungen eine obere und eine untere Schicht unterschied. So resümiert Kuhnen: »Der Schichtkontext ist jedoch weder durchgängiges Ordnungskriterium des Fundgutes noch überhaupt in allen Fällen nachvollziehbar« (S. 259).

Für die Darstellung der Baubefunde wählte Reusch eine Ordnung nach Fundstellen beziehungsweise nach architektonisch fassbaren Raumgebilden, wobei er diese Befunde nach Bauperioden gliedert. Dies bedeutet, dass die ältesten Fundstellen, die aus Kiesflächen, Gräben, Gruben und Pfostenlöchern bestehen, mit den Nummern 1 bis 24 bezeichnet werden (S. 6–13); die Fundstellen mit Rohrleitungen aus Holz und Blei werden unter den Buchstaben A bis O aufgeführt (S. 13–15). Die ursprünglich jüngeren Bauphasen zugeordneten »isoliert stehende(n) Steinbauten« werden jetzt unter der neuen Befundbezeichnung I bis V dargestellt und dieser ersten Phase zugerechnet (S. 15–22). Die im Kapitel »Die vorthermenzeitlichen Stadtpaläste des 1.–3. Jahrhunderts n. Chr.« behandelten Baubefunde werden jeweils nach den vier Bauperioden (grüne Phase 1; rote Phase 2; blaue Phase 3; braune Phase 4) mit entsprechenden Raumbezeichnungen (101 ff., 201 ff., 301 ff., 401 ff.) benannt, die sofort die Zuordnung zu den Bauperioden erkennen lassen. Andererseits erhielten auf diese Weise viele Räume, die unverändert oder neu gestaltet wurden, immer wieder neue Raumnummern. So wird beispielsweise der große östliche Hof des »Stadtpalastes« jeweils unter den Nummern 101, 201, 301 und 401 aufgeführt. Jeder Periode ist zunächst

ein Gesamtgrundriss als Textabbildung vorangestellt; in größerem Maßstab und mit der Bauphase entsprechender farbiger Signatur finden sich diese Grundrisse außerdem als Faltafeln (Beilagen 2–8). Die Beilage 1 zeigt die Lage der Grundrisse, Plana und Profile.

In der katalogartigen Darstellung der Fundstellen oder Raumgebilde werden zuerst die Abbildungen, Tafeln und Profile genannt, in denen das Objekt dokumentiert ist. Bei besonderen Objekten finden sich gelegentlich Detailgrundrisse und Profile als Textabbildungen; ansonsten sind die aus mehreren Teilprofilen zusammengesetzten Längs- und Querprofile als Beilagen 9 bis 13 auf einer CD beigegeben, die sich leicht öffnen lässt. Ist eine solche Lösung aus Kostengründen verständlich, so ist doch grundsätzlich die Frage zu stellen, ob angesichts der rasanten Entwicklung in der Computertechnik auch noch in zehn Jahren eine solche CD lesbar sein wird. Sicherheitshalber wird man sich die Profile ausdrucken, was auch für eine intensive Nutzung der Grabungspublikation vorteilhaft sein dürfte. Bei den Profilen sind in der Zeichnung keine Befundnummern angegeben. Die Schichten, seien es Planierungen oder Estriche, sind nur durch Signaturen kenntlich gemacht. Was die Raumgebilde angeht, so finden sich nur maßkettenähnliche Markierungen über der Profilzeichnung, die mit der entsprechenden Raumnummer die Breite oder Länge des jeweiligen Raumes angeben. Verwirrend ist das in Abbildung 160 abgebildete Profil, welches auf den 1966 von Reusch verfassten Beitrag zurückgeht. Dort hatte dieser einen Teil der Mauern mit den ursprünglichen Befundnummern versehen; die durchnummerierten Schichten waren damals von ihm ausführlich beschrieben worden. Da diese Befundnummern als Legende in der vorliegenden Publikation aber nicht mehr auftauchen und auch die Schichtbeschreibung von Reusch fehlt, muss das Profil unverständlich bleiben. Höhen sind für Estriche oder Laufhorizonte nicht angegeben; sie können nur anhand der seitlich zu findenden NN-Höhenskala grob ermittelt werden. Hilfreich wäre es auch gewesen, wenn zur leichteren Lokalisierung der Fundstelle oder des Objekts die entsprechenden Planquadrate aufgeführt wären, zumal in den Gesamtplänen ein Quadratraster eingezeichnet ist.

Nach diesen Angaben folgt im Beitrag Reuschs die Beschreibung des Objektes. Hier werden die angetroffenen Schichten – Estriche, Böden und Aufhöhungen – beschrieben und die Funde mit ihren Fundnummern genannt. Da die Funde außer der Terra-Sigillata-Ware und der oben genannten Teile der bisher publizierten Gebrauchskeramik noch einer Bearbeitung bedürfen, hat Kuhnen dankenswerterweise mehrere Listen (1 bis 10) erarbeiten lassen, die eine Zuordnung der für die Datierung wichtigen Funde einschließlich der Fundmünzen und Ziegelstempel ermöglichen; auf eine eigene Liste der Fundmünzen wurde verzichtet, da sie im 2006 erschienenen Band der Reihe »Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland« aufgeführt sind. Nach der Befundbeschreibung gibt Reusch gelegentlich Lite-

ratur an, die den Befund bereits behandelt; zuletzt werden die zum Befund gehörigen Fundstücke genannt. Unter der Befundnummer 629 behandelt Reusch schließlich noch die außerhalb des Grabungsbereiches von 1960–1966 östlich des Caldariums im Jahre 1973 aufgedeckten Reste der »Kurvenmauer«, die als Umfassung der Thermen gedient hat (S. 195 f.).

Im dritten Teil der Publikation unternimmt Kuhnen auf der Basis der Beobachtungen Reuschs den Versuch einer »Bau- und Nutzungsgeschichte des Areals bis zum Bau der Kaiserthermen in der Spätantike« (S. 261). Er beginnt mit den Spuren zu den »Anfängen der Besiedlung«, zu denen Holz- und Steinbauten (Keller III), Gruben und Schächte gehören. Bemerkenswert ist ein großes rechteckiges Wasserreservoir (Befund I) sowie die Beobachtung, dass sich die Gebäude offensichtlich schon an der durch Kiesschüttung nachweisbaren Ostweststraße (Befund 19) orientieren und somit bereits für diese erste Phase die Existenz des rechtwinkligen Straßennetzes der antiken Stadt belegen. Ob aber die spärlichen Reste tatsächlich ausreichen, um ein Atriumhaus zu ergänzen (S. 264), ist fraglich. Die funktionsgebundenen Funde der vorthermenzeitlichen Siedlungsreste sind übersichtlich in der Liste 3 (S. 332) zusammengestellt, wobei es sich entgegen der Überschrift jedoch nicht nur um Funde, sondern auch um Befunde handelt. Widersprüchlich ist Kuhnens Bemerkung zur Gründung der Stadt, die er einmal in spätaugusteische Zeit setzt (S. 261), während wenig später von ihm als vermutetes Gründungsdatum 17/16 v. Chr. genannt wird (S. 265).

Es folgt die Darstellung der vier Phasen (Grün, Rot, Blau und Braun) des »Stadtpalastes« (S. 265–280). In den zugehörigen Listen 4 bis 7 sind wiederum die den Phasen zuzuordnenden Befunde und Funde aufgeführt. Der Einschätzung Reuschs, dass dieser vorthermenzeitliche Stadtpalast »mit rund 70 abschließbaren Raumeinheiten« (S. 265) schon in der ersten (grünen) Bauphase bereits die bis zu seinem Abbruch im Zuge der Errichtung der Kaiserthermen im Wesentlichen nicht mehr geänderte Größe erhalten habe, schließt sich Kuhnen an. Er übernimmt auch die schon von Reusch gewählte Bezeichnung als »Peristylvilla«, eine problematische Bezeichnung, denn der große, fünfundzwanzig Meter breite und mindestens knapp vierzig Meter lange Innenhof (Raum 101) wird nur an seiner West- und Südseite von einer Säulenhalle gerahmt; die Ostseite ist durch die späteren Fundamente des Frigidariums der Kaiserthermen zerstört, und es ist deswegen keine Aussage dazu möglich. Auf der Nordseite befindet sich allerdings eine Raumfolge (104–106, 109, 112, 114 und 117), so dass es sicher keine umlaufenden Portiken gegeben hat, die für ein echtes Peristyl zu fordern sind. Zutreffend ist die auf Seite 275 gewählte Bezeichnung »vorthermenzeitliche domus«. Der südliche Gebäudetrakt grenzt unmittelbar an den »Laubengang« der Ostweststraße (Decumanus 9), von dem aus ein breiter Durchgang (Raum 128) den Zugang zum Innenhof ermöglichte. Bemerkens-

wert ist, dass dieser Decumanus in dem bis zum Zweiten Weltkrieg noch vorhandenen kleinen »Engelsbergweg« weiterlebte, so wie Entsprechendes häufiger in den Straßen Triers festzustellen ist.

Nach Norden wird das Haus vom Decumanus 8 eingefasst; ob das Haus nach Osten bis zum *Cardo J* gereicht hat, ist wegen der Thermenfundamente nicht mehr nachzuweisen. Reusch und Kuhnen nehmen an, dass es auch schon in der grünen Phase nach Westen bis zum *Cardo H*, etwa im Verlauf der heutigen Weberbachstraße gelegen, gereicht habe. Hier ist allerdings auffallend, dass sich nach Westen an den westlichen Gebäudetrakt, der den Innenhof einfasst, mehrere Räume (149, 150 und 150a) anschließen, deren nachgewiesene Mauerfluchten gegenüber denjenigen des westlichen Gebäudeflügels versetzt sind. Diese und auch die im Raum 147 aufgefundene nordöstliche Gebäudeecke, die offensichtlich nicht mit der Nordwand des Raumes 134 im Verband steht, lassen daran denken, dass es sich zumindest in der Phase Grün noch um zwei verschiedene Häuser handelt.

In Phase Rot wird das Haus erweitert, indem an dem Südflügel, in den Laubengang des Decumanus 9 ausgreifend und ihn aufgebend, eine kleine Badeanlage eingerichtet wird. Auch die Einbeziehung des westlichen Hauses scheint in dieser Phase plausibel zu sein. Bemerkenswert ist die Verwendung von Bauziegeln mit militärischen Stempelmарken, die Kuhnen zu der Vermutung veranlasst, dass »der Bauherr auf Ressourcen des Militärs zurückgreifen konnte [...] [so sei es] in hohem Maße wahrscheinlich, dass er in staatlichem Auftrag handelte und das Bauwerk von einer hochrangigen Amtsperson genutzt wurde« (S. 270). Ein Exkurs zu den Ziegelstempeln schließt sich an (S. 270–275) und beinhaltet die Feststellung, dass der vorthermenzeitliche Stadtpalast seine »gestempelten und wahrscheinlich auch die ungestempelten Ziegelplatten ausschließlich aus den Ziegeleien römischer Legionen in Ober- und Niedergermanien« (S. 270) erhielt. Interessant für die Frage nach den Nutzern dieses Hauses ist die Beobachtung, dass gegen Ende der roten Bauphase Teile des Hauses »verwahrlosten« (S. 269); auch in der Phase Blau kam es zu einer Nutzungsänderung, als zum Beispiel in ehemaligen Repräsentationsräumen Backöfen des *Tabuna*-Typus eingebaut wurden. Andererseits wurde im Raum 351, der in Phase Rot noch als offener Hof (262) diente, ein vierteiliges Zierbecken eingerichtet.

Auch die letzte Phase (Braun) des Hauses erfuhr umfangreichere Umbauten, die vornehmlich die Wasserversorgung durch Einrichtung von Zisternen und Tiefbrunnen betrafen. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang der von Kuhnen verfasste Exkurs über »Umweltveränderungen im Spiegel der Wasserversorgung des Stadtpalastes« (S. 293–299), der ein stetiges Absinken des Grundwasserspiegels zeigt. Den Umbau des Zierbeckens in ein von Steinquadern eingefasstes Reservoir (469) möchte Kuhnen nicht als Wasserkastell sehen, sondern es lässt nach seiner Meinung eher »an eine Einrichtung denken, die tech-

nischen oder hauswirtschaftlich-handwerklichen Zwecken diente, vielleicht im Zusammenhang mit Gerberei, Tuchbearbeitung oder Fischhaltung« (S. 278 f.), Vorschläge, die sehr viel für sich haben. Außerdem erhielt das Haus Mosaikböden, darunter zwei mit Rennfahrerdarstellungen.

Bei der Diskussion um die Datierung der Phasen (S. 281–286) weist Kuhnen zunächst darauf hin, dass die Datierungsgrundlagen Reuschs teilweise neu bearbeitet werden müssen. So seien beispielsweise die neueren Ergebnisse der Keramikforschung nicht berücksichtigt. Daher könne »lediglich Anfang und Ende der Stratigraphie zeitlich« bestimmt werden. Danach gehören die ersten Siedlungsbefunde (Gruben, Pfostenstellungen) in die Zeit des jüngeren Halternhorizontes und reichen möglicherweise sogar noch bis in die Zeit des Claudius. Die ältesten Steinbauten (Fundstellen I bis V) könnten »frühestens in den 30er oder 40er Jahren des 1. Jahrhunderts n. Chr. entstanden sein« (S. 283). Die erste Phase (Grün) des Stadtpalastes könne nicht vor die Jahrhundertmitte datiert werden, während das Ende des »Stadtpalastes« in der vierten und letzten Phase (Braun) durch den Baubeginn der Thermenanlage um 300 n. Chr. bestimmt sei. Insgesamt scheinen diese zeitlichen Einordnungen anhand des Fundmaterials zutreffend zu sein. Ob allerdings die Steinmetzmarken an der Einfassung des Wasserbeckens der braunen Phase, die in die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts gesetzt wird, etwas mit den Steinmetzmarken der Porta Nigra zu tun haben und deswegen eine Datierung des Stadtores in die Jahre um 260 nahelegen, ist fraglich, da nicht eindeutig zu klären ist, ob die Quader der Einfassung nicht auch in Zweitverwendung versetzt worden sein können, eine Möglichkeit, die Reusch offensichtlich nicht ganz ausschließt (S. 155).

Die zusammenfassende Darstellung der Entwicklung des »Stadtpalastes« wird durch mehrere Phasenpläne verdeutlicht (S. 286–300). Die Vermutung, dass das Wagenlenkermotiv der Mosaik mit den siegreichen Gespannen etwas mit »Herrschaftsideologie« zu tun hat (S. 299), ist durch nichts belegt. Die Begeisterung für Wagenrennen ist im römischen Trier, wie andernorts auch, noch in anderen Denkmälern deutlich, sodass man die beiden Mosaik des »Stadtpalastes« nicht als Anspielung auf die »politische Funktion des Hausherrn« (S. 314) zu verstehen hat (zu den Mosaiken der Kaiserthermengrabung und dem Rennfahrermosaik aus dem Innenhof des Landesmuseums sowie zum Trierer Glasbecher mit Zirkusdarstellung s. P. Hoffmann, *Römische Mosaik im Rheinischen Landesmuseum Trier* [Trier 1999] 53–57).

Dies führt zum letzten Abschnitt, in welchem Kuhnen der Frage nach der »Funktion und Nutzung des Anwesens« nachgeht (S. 300–314). Kuhnen sieht in dem Gebäudekomplex mit einer geschätzten Flächenausdehnung von 7150 Quadratmetern eine außergewöhnliche »Luxusresidenz«, die sich nur mit den repräsentativen Statthalterpalästen vergleichen lässt

(S. 302). Dementsprechend interpretiert er diesen »Stadtpalast« (S. 312–314) als Amtssitz des Finanzprokurators der Provinz Gallia Belgica und der beiden Germanien.

Gerade der Vergleich mit den vom Autor genannten Statthalterpalästen zeigt aber am Trierer Baukomplex gewisse maßgebliche Unterschiede. So fehlt beispielsweise ein repräsentativer Apsidensaal, der als wichtiges Element zu diesen Bauten gehört. Der in der braunen Phase nördlich des großen Hofes angelegte Raum mit einer flachen Apsis kann kaum als Audienzhalle gedient haben, zumal in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts der Trierer Baukomplex Nutzungsänderungen erfahren hat (Handwerkerbereiche im westlichen Teil), die kaum mit einer repräsentativen Residenz in Einklang zu bringen sind. Auch der Hinweis, dass eine Ausweitung des Wohnkomplexes nach Süden in den öffentlichen Straßenraum »nur dank einer [...] politischen Vormachtstellung« (S. 311) möglich gewesen sei, ist nicht überzeugend als Begründung für die Annahme eines staatlichen Amtssitzes, den man bislang in den Vorgängerbauten der Trierer Palastaula lokalisiert hat. Es mag schon sein, dass es sich seit der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts bei dem vor-kirchenzeitlichen Baukomplex um den luxuriösen Stadtpalast eines hohen Beamten oder eines reichen Bürgers der Stadt handelte; es muss aber nicht der Sitz des Finanzprokurators gewesen sein. Leider werden die nachfolgenden Phasen des Thermenbaues und seiner Umnutzung sowie die nachantiken Phasen von Kuhnen nicht mehr behandelt.

Der Druck des Buches ist ohne Beanstandung; die Korrekturen sind offensichtlich sehr sorgfältig durchgeführt worden. Die Abbildungen und Tafeln sind vorzüglich (die Abbildung 90 wäre zu drehen). Die vorliegende Publikation wird zu manchen Diskussionen anregen und stellt eine verdienstvolle, wichtige Arbeit zur Wohnbebauung des antiken Trier dar, der in nächster Zeit hoffentlich weitere Publikationen folgen mögen.

Trier

Winfried Weber